

Der Fall Marteau

Die Biographie von Henri Marteau, dem weltberühmten Violonisten, Pädagogen und Komponisten, wird noch geschrieben werden müssen. Die Schallplattenaufnahmen, die von seiner Trefflichkeit als Virtuose zeugen könnten, sind leider nur wenig an der Zahl; und was seine Werke betrifft, die tief in der deutschen Spätromantik wurzeln, so sind sie heutzutage so gut wie vergessen. Dieses Schweigen gilt auch für den sogenannten „Fall Marteau“, der zur Zeit des Ersten Weltkriegs großes Aufsehen erregte und auch wenig bekannt ist, obwohl er ein wichtiges Moment der kulturellen wie politischen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland darstellt. Diese Affäre wollen wir hier versuchen zu rekonstruieren, obgleich das Forschungsmaterial etliche Lücken offen läßt und über ganz Europa verstreut ist. Das Archiv der Hochschule der Künste in Berlin sowie einige sich im Quai d'Orsay in Paris befindenden Akten bringen aber schon eine Fülle von wertvollen Auskünften. Hinzu kommen die zahlreichen Artikel in damaligen Zeitschriften und die 1971 veröffentlichte Biographie von Blanche Marteau¹, der Gattin des Meisters, die sich begreiflicherweise von ihrer grenzenlosen Bewunderung bisweilen hinreißen läßt. Zu verweisen ist auch auf die seit 1982 von Günther Weiß herausgegebenen *Mitteilungen des Hauses Marteau in Lichtenberg/Ofr.*², die versuchen, die Dokumente aus dem Leben des Musikers zu bändigen.

Der 1874 in Reims geborene Henri Marteau hatte einen Franzosen zum Vater und eine Deutsche aus Dresden zur Mutter. Das Wunderkind studierte zuerst in Frankreich; er war in der Hauptsache Schüler von Hubert Léonard, dem Haupt der bekannten französisch-belgischen Geigenschule, und besuchte das Pariser Konservatorium, wo er 1892 den ersten Preis erhielt. Schon früh führten ihn seine Konzertreisen durch Europa und Amerika, was es Marteau erlaubte, mit vielen Musikern in Kontakt zu treten, nicht nur mit Franzosen wie Massenet, Gounod, Fauré, Saint-Saëns oder César Franck, sondern auch mit Tschaikowski, Verdi, Max Bruch und vielen anderen, so daß es fast unmöglich ist, für eine Darstellung seines Stils als Violonist und Komponist die zahlreichen Einflüsse, die andere Musiker auf ihn haben ausüben können, einzeln anzugeben und voneinander zu unterscheiden. Trotzdem muß betont werden, daß die deutsche Musik entschieden stilbildend auf ihm wirkte, nämlich zunächst durch seine Mutter, die ihn von frühester Jugend an mit Wagners

Werken vertraut machte, und später durch deutsche Musiker, darunter den berühmten Violonisten Joseph Joachim und Max Reger, mit dem er in tiefer Freundschaft verbunden war. Hinzu kommen seine langen Aufenthalte in Deutschland, wo er sich niederließ, als er 1908 zum Nachfolger von Joseph Joachim an die Berliner Hochschule für Musik berufen wurde.

Kurz und gut, Henri Marteau war für die Rolle des Förderers des musikalischen Austausches zwischen Frankreich und Deutschland wie geschaffen, umso mehr, als – nach den Aussagen seiner Zeitgenossen – in ihm die künstlerischen Tugenden beider Nationen verschmolzen. Diese Mission sah der Künstler selbst als seine Aufgabe an, insofern er die Musik als eine völkerverbindende Kunst betrachtete:

Er trug dazu bei, die von ihm besonders geliebte moderne deutsche Musik in Frankreich zu verbreiten. Und auf der anderen Seite veranstaltete er vor dem Ersten Weltkrieg französische Musikfeste. Da Marteau direkte Verbindungen zur deutschen und französischen politischen und diplomatischen Welt hatte, wurde diese Mission sozusagen offiziell anerkannt. In ihrem Buch erzählt Blanche Marteau, wie das Thema 1908 bei einem Diner mit Clémenceau berührt wurde. Das sei kurz nach seiner Berufung an die Berliner Hochschule für Musik passiert; der Kabinettschef habe Marteau zu seiner „wichtigen, exponierten Stellung“ gratuliert und seinen Stolz ausgedrückt, daß „ein Franzose zu solcher Botschaftermission im Reiche der Kunst berufen [werde] und gerade nach Deutschland“. Diese diplomatische Empfehlung blieb leider folgenlos, weil Poincaré, der 1912 zum Außenminister wurde, als strenger Gegner Deutschlands Marteau um jegliche Unterstützung gebracht habe, so Blanche Marteau immer noch. Während dessen wurde er aber von den deutschen musikbegeisterten diplomatischen Vertretungen mit Ehren überhäuft, und vom Kaiser bekam er den roten Adlerorden.

In Deutschland wurde seine Ernennung an die Hochschule für Musik von der Fachwelt und der Presse gut aufgenommen. Mit dem bevorstehenden Krieg wurde aber immer ausdrücklicher auf seine französische Staatsangehörigkeit sowie auf seinen Titel als Oberleutnant der Reserve hingewiesen, die er nicht aufgegeben hatte. In dieser gespannten Atmosphäre verbreitete sich die Spionagepsychose schnell, der Marteau als Ausländer zum Opfer fiel. Es hieß zum Beispiel, Marteau besitze eine unterirdische geheime Drahtverbindung mit Paris. Es folgten Hausdurchsuchungen und schon vor der Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland die Verhaftung Marteau's. Kurz danach wurde er freigelassen, und zwei Jahre lang durchlitt er abwechselnd Befreiungen und Festnahmen, bis er dank der Hilfe des Kaisers die Erlaubnis bekam, die Zeit bis zum Ende der Feindseligkeiten auf seinem Landsitz in Bayern zu verbringen.

Diese fünf Jahre, während derer er kein einziges Mal als Musiker auftreten konnte, bedeuteten für Marteau einen Weltuntergang – so seine Gattin, die auch auf seine Verzweiflung beim Fall der Monarchie anspielt.

Jedenfalls sieht es so aus, als wäre er aufrichtiger Kosmopolit gewesen, im gleichen Sinne wie das Großbürgertum aus dem 19. Jh., dem er entstammte – seine Eltern hatten sich 1869, ein Jahr vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges (also retrospektiv symbolisch) verlobt. Und im Namen dieses Ideals sei er sein ganzes Leben mit seiner Geige in der Welt umhergereist, ohne eine andere Heimat als die Musik selbst anzuerkennen; das verziehen ihm aber die Chauvinisten diesseits und jenseits der Vogesen auch nach dem Krieg 1918 nicht.

Im Dezember 1922 brach in München bei einem seiner Konzerte ein Skandal aus: Es ertönte plötzlich „ohrenzerreißendes Pfeifen, Johlen, Zischen, Brüllen, Toben“³, Stinkbomben fielen, und junge Männer, darunter Brückner, der spätere Generaladjutant Hitlers, sprangen auf das Podium und erklärten: „Marteau ist französischer Staatsangehöriger. Er hat während des Krieges fortdauernd Spionage für Frankreich verübt, war zweimal zum Tode verurteilt und ist auf allerhöchsten Befehl immer wieder freigelassen worden. Wer ein Deutscher ist, verläßt den Saal!“

Gegen solche Beschuldigungen protestierten energisch mehrere Zeitschriften, darunter auch patriotische, die aber zu Recht daran erinnerten, daß Marteau „sich immer für die deutsche Musik in einer Weise eingesetzt hat[te], daß es ihm die Deutschen eigentlich aufrichtig danken sollten“. Außerdem wurde betont, daß „der Kaiser im Kriege keine feindlichen Spione begnadigen kann“, und daß „von Spionage bei Marteau also nicht die Rede sein konnte“. Überdies, so wurde hinzugefügt, hätte Frankreich „seinem Spion Ehrenpforten gebaut, wenn er nach dem Krieg zurückkehren wollte. Aber er konnte nicht nach Frankreich, mußte Schwede werden!“⁴

Es sieht aber so aus, als wäre Marteau nicht zu lange Zeit von dem, was ein Journalist die „Münchener Kunstpolitik“ nannte, belästigt worden, und als wäre er in Deutschland später immer ungehindert und mit großem Erfolg aufgetreten.

In Frankreich war sein Ruf nicht besser. Die Behörden trugen ihm nach, daß Berlin als Zentrum der Musik seine Vorliebe galt, und das, obwohl er immer betont hat, daß diese Wahl keiner patriotischen oder unpatriotischen Überlegung, sondern einzig einem künstlerischen Motiv entspreche.

Sofort nach dem Krieg war übrigens in Frankreich von Marteau nicht mehr die Rede, und in den Musikzeitschriften wurde sein Tod 1934 nicht einmal erwähnt. Nur im Archiv des damaligen französischen Außenministeriums⁵ ist

Der Fall Marteau

etwas über ihn zu finden. Einige Unterlagen aus der Mappe „Français en Allemagne“ bringen nämlich an den Tag, daß er im Verdacht stand, Spion zugunsten Deutschlands gewesen zu sein: Vor dem Krieg habe er sich geweigert, bei den von der französischen Botschaft in Berlin veranstalteten Wohltätigkeitskonzerten aufzutreten und habe vorgehabt, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen. Außerdem sei er bei der Mobilmachung freiwillig in Deutschland geblieben, ohne den französischen Behörden die notwendigen Belege vorzulegen. Bald als Verräter, bald als Neutralist benannt, durfte er also nicht mehr nach Frankreich. Solche Hinweise würden relativ harmlos bleiben, wenn ihnen nicht eine andere Unterlage ohne Titel mit dem Stempel „Bonne source“ hinzugefügt worden wäre. Es handelt sich um Erkundigungen über Blanche Marteau. Der Autor der Botschaft betrachtet sie als einen der aktivsten Spione des deutschen Generalstabs. Während des Kriegs habe „diese so gefährliche wie ränkevolle Frau“ als Verbindungsagent zwischen Sofia und Konstantinopel gewirkt und sei als Maitresse des Königs von Bulgarien besonders einflußreich gewesen. Und nur durch ihr Tun und Treiben sei ihr Ehemann befreit worden. Blanche Marteau, die von diesem Bericht bestimmt nie etwas zu hören bekam, schreibt dieser Reise in ihrem Buch einen ganz anderen, viel wahrscheinlicheren Grund zu: Sie wurde unternommen, um König Ferdinand, der tatsächlich ein alter Freund von Marteau war, zu bitten, dem Meister das Asylrecht in seinem Land zu gewähren. Leider sei das Projekt an den hohen deutschen Militärstellen gescheitert.

Es ist schwer, Licht in diese Angelegenheit zu bringen, und offen bleibt, ob Marteau, oder zumindest seine Frau, in irgendeine Agentenaffäre verwickelt waren. Es sei denn, daß all diese widersprüchlichen, ans Romanhafte grenzenden Verdächtigungen nur ein Produkt der Paranoia waren, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts sowohl in Frankreich wie in Deutschland herrschte. Aber jenseits der Frage der Wahrheit muß auf das ungewöhnliche Schicksal dieses Violonisten hingewiesen werden, dessen ganzes Streben nach eigener Aussage nur dahin ging, seiner Kunst zu dienen. Fest steht allerdings, daß er sich in diesen turbulenten Jahren eines unbestreitbaren Einflusses in den hohen Schichten ganz Europas erfreute. Und das war ein hinreichender Grund, um die damaligen, gegenseitig mißtrauischen Regierungen zu beunruhigen. Durch seine binationale Herkunft, seine internationalen Ambitionen sowie das Netz seiner Verbindungen entging er in der Tat den Kontrollsystemen des Archivs. Hinzu kommt die Tatsache, daß die Nachrichtendienste Frankreichs und Deutschlands hermetisch voneinander abgeschlossen waren, was den jeweiligen Behörden freie Bahn zu allerlei Vermutungen über die Tätigkeiten Marteau's ließ. Auf diese Weise war es möglich, daß er beiderseits und zur

selben Zeit unter dringendem Verdacht der Spionage stand. In doppelter Weise Opfer also ... oder Doppellagent? Der heutige Historiker kann in der Tat nicht umhin, von diesem Einzel- und Zweifelsfall verwirrt zu werden. Und auch wenn es an Unsinn grenzt, darf er um der Schärfe der Beweisführung willen die Möglichkeit nicht abweisen, daß Marteau zugunsten eines der beiden Länder als Agent hätte tätig sein können, oder sogar mit beiden jonglierte.

Soviel steht fest: Nach dem Krieg verbesserten sich die Beziehungen Marteau's zu Frankreich scheinbar nicht – weder in politischer noch in musikalischer Hinsicht. Mehrmals wies er auf die Stillosigkeit und die Eitelkeit der neuen französischen Schule hin. Was Deutschland betrifft, so blieb er dem Land immer künstlerisch verbunden, aber die Weimarer Republik, die ihn als eine „Kreatur des Kaisers“ betrachtete, war ihm nie besonders gewogen. Es läßt sich also leicht verstehen, daß Marteau, der sich so effektiv für die Annäherung zwischen beiden Ländern hätte einsetzen können, an dem sogenannten „intellektuellen Locarno“ (Heinrich Mann) nie teilnahm. Im übrigen war längst eine ironische Wendung der Dinge erfolgt: 1920 hatte ihm der König von Schweden, der ihn schon lange kannte und hochschätzte, die schwedische Staatsangehörigkeit angeboten, was es dem Virtuosen ermöglichte, seine Konzertreisen durch die ganze Welt durchzuführen und daher seinen kosmopolitischen Grundeinstellungen wieder zu folgen.

- 1 B. Marteau, Henri Marteau, Siegeszug einer Geige, Tutzing 1971.
- 2 Mitteilungen des Hauses Marteau in Lichtenberg/Ofr., Bde 1 bis 5, 1982-1985, hrsg. von G. Weiß im Auftrag des Bezirks Oberfranken mit Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus.
- 3 J. E. Robert, Bach, Beethoven und Stinkbomben, in: Zeitschrift für Musik, Januar 1923, H. 1, 90. Jahrgang, S. 6.
- 4 M. Unger, Die Wahrheit über Henri Marteau, in: Leipziger Tageblatt, 3. Januar 1923, Nr. 3, zitiert in: Zeitschrift für Musik, „Der Fall Marteau“, 20. Januar 1923, H. 2, 90. Jahrgang, S. 44.
- 5 Archives Diplomatiques, Quay d'Orsay, Série Eu 18-40, S/S Allemagne, No V, 805.